

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1910)
Heft: 1-2

Artikel: Noch mehr Licht!
Autor: Umfrid, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesellschaften, von A.H. Fried in Berlin. Dieses Organ ist für uns das, was ein Börsenblatt für die Finanzwelt ist. Es bürgt für eine gesunde und korrekte Entwicklung des Rechtsgedankens in seinen Ausführungen. Ein Vorstand, der sich bemüht, seine Propaganda mit derjenigen der Friedenswarte in Einklang zu bringen, wird sich die Anerkennung seiner Freunde und Gegner erwerben können. 2) Wir abonnieren ferner auf eine den Verhältnissen entsprechende Anzahl des Organs des S.F.V. „Der Friede“ und treten dieselben an die Lesezirkel des Kantons und seiner Umgebung, zur Zirkulation in ihren Lesemappen, teils gegen Entschädigung, teils gratis ab. Auf diese Weise wird der Friedensgedanke nicht selten in Kreise hineingetragen, welche unserer übrigen Propaganda nicht zugänglich sind. Die Haller'sche Buchdruckerei in Bern hat den Verlag seit zirka 12 Jahren übernommen und fortwährend mit Schwierigkeiten in der Finanzierung dieses Unternehmens zu kämpfen gehabt. In ebenso uneigennütziger Weise hat die Redaktion, Herr R. Geering-Christ in Basel, unterstützt von einigen Mitarbeitern, durch treue Hingebung und taktvolle Konsequenz, „Der Friede“ nach und nach zu imponierenden, offiziellen Vereinsorgan des S.F.V. ausgestaltet. Es wäre wünschbar, dass sich die Abonnentenzahl derart vermehren würde, dass der Verlag gesichert und die Wirkung vermehrt werden könnte. Ein weiteres Propagandamittel erblickt die Kommission in der Abhaltung von Vorträgen und Diskussionen über unsere Bestrebung. Auch diese haben sich bewährt, soweit sie durch unsere eigenen Kräfte besorgt worden sind. Leider mussten wir wiederholt die Erfahrung machen, dass auch die Vorträge auswärtiger Referenten schwach besucht worden sind und der Erfolg nicht mit den Ausgaben für dieselben in Einklang zu bringen war. Es sind in den vergangenen Jahren zirka 50 solcher Vorträge abgehalten worden, denen hauptsächlich die Gewinnung der Einzelmitglieder und der Kollektivgesellschaften zuzuschreiben ist, welche sich sogar über die Grenzen unseres Kantons hinaus verbreiten.

An die Gratisliteratur haben wir einige hundert Franken verwendet und damit hauptsächlich die Einzelmitglieder und geeignete Bibliotheken berücksichtigt. Auch hier wird der Erfolg, wenn auch indirekt, so doch ein lohnender sein.

Ein von uns an den XIV. Friedenskongress in Luzern geleiteter Antrag zur Prüfung des Gedankens der Verstaatlichung der Friedensbestrebung wurde gutgeheissen. Der Gedanke ist somit aufgeworfen und den Gesellschaften aller Länder zur Verwirklichung empfohlen. In verschiedenen Ländern sind diesbezügliche Anträge in den Parlamenten abgelehnt worden. Der h. Regierungsrat unseres Kantons hat anerkannt, dass die Friedensbestrebung gut und ideal sei, dass sie aber noch auf breitere Basis geführt werden müsse, bis ihr die staatliche Anerkennung oder eine staatliche Subvention zuerkannt werden könnte. Der h. Regierungsrat hat uns damit unsere Aufgabe bezeichnet, wir werden sie zu erfüllen suchen. Im allgemeinen können wir der Hoffnung Raum gewähren, dass sich unsere Propaganda nach und nach von den Vorurteilen der Gegner befreien und sich der Anerkennung derselben erfreuen wird. Wir glauben heute vor ihnen sagen zu dürfen, dass sich der Verband, seiner Aufgabe bewusst, den Verhältnissen entsprechend gesund und zur Ehre seiner Gründer entwickelt hat. Rastloses Wirken führt endlich zum Ziel, nur habe Geduld und hoffe nie zuviel. Was speziell im abgelaufenen Jahre geleistet wurde, kann kurz zusammengefasst werden. In Herisau ist die Mitgliederzahl wieder im Wachsen begriffen, auch die Kollektiv-

beiträge haben sich erfreulich vermehrt. Bei Anlass der Jahresversammlung wurde ein Vortrag über „Die Friedensbestrebung und die Bürgerpflicht“ gehalten. Die Kommission wurde ergänzt durch die Wahl des Herrn J. Buchli, Lehrer, welcher von 1894—1907 derselben ununterbrochen als Präsident und Beisitzer angehörte. Die Sektion Speicher zählt 45, Schwellbrunn 41, Lutzenberg sogar nur 6 Mitglieder, Einzelmitglieder 54, ergibt für den Gesamtverband 436 Mitglieder.

—o—

Noch mehr Licht!

Von O. Umfrid.

Man sagt, der sterbende Goethe habe mit dem letzten Wort, das von seinen Lippen gekommen ist und das bekanntlich „Noch mehr Licht“ gelautet hat, nur dem Wunsch Ausdruck geben wollen, dass der Fensterladen etwas mehr geöffnet werde. Sei dem, wie ihm wolle: jedenfalls hat die Nachwelt recht, wenn sie das Wort bezeichnend für die Geistesart des Mannes findet, der allezeit dem Licht der wahren Aufklärung entgegenstrebte. „Noch mehr Licht“, das möchte man den Flottenschwärmern und den Legationsräten wünschen, die gegenwärtig über Rüstung und Abrüstung, Krieg und Frieden reden und schreiben, ohne den nötigen Beruf dazu zu haben. Es fehlt den Herren einfach zum grossen Teil an dem nüchternen Talglut der Alltagslogik. Solange sie das nicht in ihrem Oberstübchen anzünden, ist all ihr feuerwerkartiges Geflunker über die heutige Politik und Deutschlands gegenwärtige oder zukünftige Weltstellung — unfruchtbares Gequassel. Aus der Menge der in der Luft verpuffenden Leuchtkerzen, genannt Leitartikel, welche politische Stimmung machen sollen, greifen wir nach Willkür zwei, die uns zufällig am nächsten liegen, heraus, um an ihnen ein Exempel zu statuieren. Da ist zuerst das höchstaktuelle Thema „Warum baut Deutschland Kriegsschiffe?“ — ein Vortragsgegenstand, mit dem der Kapitän zur See Persius als Geschäftsreisender durch die deutschen Gauen pilgert und dann die in Wahrheit wichtige Erörterung über den „Friedensgedanken und die Neutralisierung der europäischen Grenzen“, worüber sich der kaiserliche Gesandte von Raschdau in Richard Fleischers „Deutscher Revue“ vernehmen lässt. Zuerst zu Herrn von Persius. Dieser Herr beginnt seine Vorträge mit der Behauptung: „Eine Flotte muss so kampfkraftig sein, dass es für jeden Gegner ein Risiko bedeuten würde, ihr den Fehdehandschuh hinzuwerfen.“ Also, das ist die Meinung, „baue, deutsches Vaterland, baue und zahle Schiffe!“ Das klingt beweiskräftig, ist's aber nicht. Es ist dieselbe Logik, mit der einer sagen könnte: „Ein Faustkämpfer muss so stark sein, dass sein Gegner sich zweimal besinnt, ehe er mit ihm anbindet,“ nur dass damit nicht bewiesen ist, dass die Menschheit ohne Faustkämpfer nicht existieren könnte. Es ist selbstverständlich, dass Deutschland wenn es sich in den Stierkampf mit einer andern Seemacht einlassen will, stark gerüstet sein muss, ja womöglich stärker als sein eventueller Gegner, aber niemand hat bis jetzt den Beweis erbracht, dass dieser Stierkampf unvermeidlich ist oder dass die tatsächlich vorhandenen Interessengegensätze nicht auf anderem Weg als auf dem der blutigen Gewalt geschlichtet werden könnten. Was will Herr von Persius mit der grossen deutschen Flotte? Er will, wie er sagt, erstens den Weltfrieden damit wahren und, zweitens, was mit Nr. 1 nicht so recht stimmen will, England,

das nach seiner Ansicht zu rücksichtsloser Politik geneigt ist, im Zaum halten. Man sollte freilich meinen, dass allmählich das Licht der Aufklärung auch in Militär- und Marinekreise so weit eingedrungen sein könnte, dass die Herren einsehen würden, dass die starken Heere und Flotten keine sicheren Friedensgarantien sind. Man vergleiche das starke russische Heer und die starke russische Flotte, die doch nicht imstande waren, den Ausbruch des ostasiatischen Krieges zu verhindern. Man sollte ferner meinen: um einen Riesen wie England im Zaume zu halten, müsste man stärker sein als dieser Riese; das wird aber merkwürdigerweise von unserem Seekapitän nicht zugegeben: „England jemals zur See besiegen ist ausgeschlossen,“ sagt er wörtlich. Ja wenn wir es nicht besiegen können und doch versuchen, ihm den Zaum überzuwerfen und England sich dagegen wehrt und also der Kriegssturm durch die Nordsee braust — was dann? Dann haben wir erstens einmal den Weltfrieden nicht gewahrt, und zum andern bleibt uns nichts übrig, als eine Niederlage einzustecken, und eine solche Niederlage bringt nach Persius den Verlust unermesslicher Werte mit sich: „unsere Landwirtschaft und unsere Industrie würden lahmgelegt, unsere Handelsflotte vom Meere weggefeht etc.“ Wie soll dieses Schicksal vermieden werden? „Es muss,“ sagt Herr von Persius, „nicht notwendig ein Krieg entstehen, man kann einen solchen vielmehr durch ständiges Rüsten vermeiden.“ Das also ist wieder einmal des Pudels Kern: Wenn du den Frieden willst, rüste den Krieg. Zur Wahrung des Weltfriedens baut Deutschland seine Kriegsschiffe. Warum aber, so möchten wir fragen, ist denn die Weltfriedensidee eine Utopie, wie Herr von Persius erklärt, wenn doch die starke Rüstung den Frieden garantiert und unsere Ausgaben für Heer und Marine nur die Versicherungsprämie für den Frieden darstellen? Die Antwort dürfte naheliegen: Die Herren trauen selbst dem Wetter nicht: sie wissen ganz genau, dass ihre Rüstungen den Frieden eben nicht unter allen Umständen garantieren, sie wissen ganz genau, dass sie auch gar nicht bloss diesen Zweck haben, sondern zugleich den ganz anders gearteten, andern Mächten gewaltsam einen Zaum anzulegen, den deutschen Willen je nachdem den andern aufzudringen und im Kriegsfall tüchtig dreinzuschlagen. Dass das Uebermass der Rüstungen aber die Völker in den finanziellen Bankerott hineintreibt und dadurch selbst die grösste Kriegsgefahr in sich schliesst, indem die Staaten, die es nimmer aushalten, lieber losschlagen, als ohne Schwertschlag zugrunde zu gehen — das verschweigen die Herren vom Flottenverein, sowie die Diplomaten vom alten Regime. In Wahrheit krankt das heutige System an einem unlöslichen Widerspruch: Man bildet sich ein, mit der kriegerischen Rüstung unermessliche Werte zu schützen und merkt nicht, dass man durch die Kriegsgefahr, die man mit der Rüstung aufrecht erhält, eben diese unermesslichen Werte bedroht. Man sagt sich, dass wir England zur See nie besiegen können, und doch will man England durch Drohung mit kriegerischer Gewalt im Zaume halten ohne zu merken, dass man das stolze Albion dadurch unter Umständen geradezu zum Krieg herausfordert, zu einem Krieg, der nach dem vorhin Gesagten notwendig unglücklich für uns enden müsste. Aber was kümmert die Herren die Logik, wenn nur der Flottenverein Mitglieder gewinnt!

Aber gibt es denn keinen andern Weg, um den Weltfrieden zu wahren, als den verkehrten, der durch das erlogene römische Sprichwort angedeutet ist: „Wenn du den Frieden willst, rüste den Krieg“? Frei-

lich gibt es einen solchen. Der Weg heisst: Neutralisierung der europäischen Grenzen. Es ist der Weg, den die Friedensfreunde seit Jahrzehnten empfehlen: die Mächte sollen sich den bestehenden Zustand garantieren, etwa neu auftauchende Streitigkeiten auf dem Rechtsweg entscheiden und auf Grund eines bindenden Vertrags abrüsten. Dieser Weg aber soll nach der Ansicht eines „berufenen Vertreters moderner Staatskunst“ — so wird er jedenfalls in unsern nationalistischen Zeitungen genannt werden — nach der Ansicht des kaiserlichen Gesandten Herrn von Raschdau entweder gar nicht oder doch nur bis zu einem gewissen Punkte gangbar sein. „Neutralitätsabkommen“, sagt dieser Herr u. a., „haben bei den Grossstaaten nur in sehr beschränktem Masse Anerkennung gefunden“; als ob damit für die Zukunft irgend etwas bewiesen wäre! Sollten die Grossstaaten, welche die ganze Nordsee mit sämtlichen daran stossenden Gebieten neutralisiert haben, nicht noch einen Schritt weiter gehen und auch einmal einen Grossstaat als solchen, ja die Gesamtheit der Grossstaaten wenigstens für die innereuropäische Staaten-gesellschaft neutralisieren können, so gut wie sie dies tatsächlich bis jetzt mit der Schweiz, Luxemburg, Holland, Belgien und Norwegen getan haben? Das soll unmöglich sein, meint Herr von Raschdau, weil die politischen Verhältnisse in Europa einen unsicheren Charakter tragen. Und wenn dem so ist, warum sollen diese Verhältnisse nicht eben durch die von den Friedensfreunden erstrebten Bündnisse und Garantieverträge konsolidiert werden? Herr von Raschdau bezweifelt die Erreichbarkeit des Ziels, das die Friedensfreunde sich gesetzt haben, ja er hält die Erreichung nicht einmal für wünschenswert. Warum? Weil ein ewiger Friede nicht im Interesse der gesunden Fortentwicklung der Menschheit und besonders Deutschlands läge. Er fürchtet offenbar die sittliche Erschlaffung. Als ob von einer solchen die Rede sein könnte, in der Zeit einer jede Muskel anspannenden Arbeit, in einer Zeit, wo man in einem früher nie geahnten Mass an die Ausbeutung des Erdballs, an die Unterwerfung der Naturkräfte unter den menschlichen Willen herangetreten ist — und als ob die schwerste Krankheit, die das Volksleben treffen kann, der Krieg, wirklich zur Gesundung desselben dienen könnte! Wenn das wahr wäre, dann müsste man ja den Krieg im Namen der Sittlichkeit geradezu fordern. Statt dessen sagt der Herr Gesandte: „Jedes Volk und jede Regierung hat die Pflicht, das Unglück eines Krieges zu verhüten.“ Wieso denn; wenn der ewige Friede ein Schaden ist, so muss er doch gebrochen werden; wenn der Krieg zur Gesundung hilft, so muss er doch begonnen und, wenn's nicht anders geht, vom Zaun gebrochen werden! Wir möchten die Herren, die über Krieg und Frieden schreiben, wirklich bitten, wenn sie nicht dazu zu bringen sind, die Schriften der Friedensfreunde zu lesen, doch wenigstens etwas schärfer zu denken; sie würden dann von selbst auf die Widersprüche kommen, in die sie sich verwickeln. In Wahrheit ist es ein einfaches Dilemma: Entweder ist der Krieg ein Glück, dann muss er herbeigeführt werden, oder er ist ein Unglück, dann muss er bekämpft werden so gut wie Pest und Cholera; eines der wirksamsten Mittel dafür aber wäre die Neutralisierung der europäischen Grenzen. Solang unsere Diplomaten nicht an diese Aufgabe heranwollen, beweisen sie nur, dass sie am Atavismus kranken und die Zeichen der Zeit nicht zu deuten wissen.